

# „Man verliert die zarte Verbindung zur Sprache“

„Meine Reise der Aphasie begann drei Monate nach meinem Diplom. Ich studierte Kunsttherapie und Sozialpädagogik in den Niederlanden. Ich bekam ein Aneurysma und zehn Tage später einen Schlaganfall. Ich lag fünf Wochen im Koma und brauchte sechs Jahre, um die deutsche Sprache wieder zurückzugewinnen und halbwegs wieder schreiben zu können.“ So fasst Samira Klaho ihren Weg in ihrem künstlerischen Dokumentarfilm: Die verlorene Sprache zusammen.

## Sie sind Aphasikerin.

### Was ist geschehen?

Am 26. Oktober 2004 um 11:40 Uhr, kurz nach dem ersten Kaffee, rief ich bei ARTE an, um einen Newsletter abzubestellen. Während des Telefonats kippte ich plötzlich vom Stuhl und das Telefon fiel mit mir zu Boden. Ich wurde wach, am anderen Ende der Leitung hörte ich nur noch ein dumpfes Stimmengewirr. Meine rechte Seite war taub, mein Kopf explodierte vor Schmerz. Ein Stück Zahn war beim Sturz angebrochen. Ich wusste sofort: Das ist etwas Schlimmes. Ich hatte Angst.

Die Frau von Arte fragte, ob sie einen Notarzt rufen solle. Aber wie sollte sie mir helfen. Also sagte ich: „Nein, ich mache das selbst“, und legte auf. Ich wählte den Notarzt, doch aus Versehen landete ich bei der Feuerwehr. Als es an der Tür klingelte, robbte ich zur Wohnungstür, öffnete sie und legte mich wieder zurück aufs Bett. Als die zwei großen Männer hereinkamen sah ich zuerst nur die Schuhe. Sie hatten in der Mitte einen Reißverschluss und Schnürsenkel. Sie nahmen mich links und rechts unter die Arme und stützten mich zu zweit die Treppe hinunter und brachten mich ins Auto.

Von der Fahrt habe ich nichts mitbekommen.

Von dem Moment an, als ich im Krankenwagen lag, wurde alles schleierhaft. Es sind nur noch Fetzen übrig von Erinnerungen, die kurz aufflackern und sofort wieder verschwinden. Und dieser dumpfe Ton im Kopf, rasende Kopfschmerzen, blieb, als würde er alles überlagern.

Im Krankenhaus dann hatte ich das Gefühl, als würde ich stundenlang einfach nur daliegen, während der junge Arzt immer wieder das Zimmer betrat und verließ. Mein Blutdruck war wohl in Ordnung. Ich musste wohl gesagt haben, dass ich vor ein paar Tagen eine Panikattacke hatte und so wurde über mich entschieden: „psychisch“. Und so landete ich in einer psychiatrischen Klinik.

Als meine Mutter am Nachmittag zu mir kam, war ich schon kaum mehr ansprechbar. Ich hatte mich mehrfach erbrochen. Am Abend dann erreichte meine Mutter einen mit uns bekannten Neurologen, der mich sofort verlegen ließ – zurück in die Klinik aus der ich gekommen war. Dann wurde endlich ein CT gemacht; viel zu spät. Diagnose: ein geplatztes Aneurysma im Kopf. Lebensgefahr! Ich wurde in ein künstliches Koma

versetzt. Nach zehn Tagen wurde noch ein Schlaganfall festgestellt.

### Wie hat Ihr Umfeld reagiert?

Menschen, die eigentlich Freunde waren, trauten sich nicht mehr, mit mir zu reden. Sie entfernten sich schleichend aus meinem Leben.

Manche verdrehen direkt die Augen oder sind genervt, wenn ich eine Frage nicht verstanden habe. Oder der Satz wird einfach nur wiederholt: Aber ich bin weder taub noch schwerhörig. Manche Menschen sprechen einfach zu verschachtelt oder kompliziert. Auch bestimmte Fachbegriffe sagen mir manchmal nichts. Vor allem Sätze mit vielen Präpositionen legen sich wie ein Schleier über die Bedeutung. Deshalb muss ich ständig abwägen: Ist das jetzt wichtig oder lasse ich es einfach so stehen?

In vielen Momenten fühle ich eine tiefe Demütigung. Es fühlt sich so an, als ob meine Mühe, mich zu verständigen, ihnen egal ist.

Oft wäre es hilfreicher, wenn Gesprächspartner und -partnerinnen nur eine Frage stellen, nicht mehrere gleichzeitig. Denn durch die Störung kann das Gehirn das Gesagte nicht so schnell verarbeiten. Man wird hastig, unruhig, und spürt ganz deut-

lich das Versagen der Kommunikation.

Viele Menschen sind ungeduldig – doch genau das ist bei einer Aphasie besonders kontraproduktiv. Manche schauen mich mitleidig an. Andere wollen helfen, indem sie meine Sätze beenden, bevor ich überhaupt die Chance hatte, das passende Wort zu finden. Auch wenn sie es gut meinen – sie nehmen mir damit ein Stück Kontrolle über mich selbst. In solchen Momenten frage ich mich, ob ich solche Kontakte überhaupt noch halten möchte – oder ob es besser wäre, loszulassen.

### **Welche Erfahrungen haben Sie im öffentlichen Raum gemacht?**

Wenn ich heute zurückblicke, beginnt meine Erfahrung schon im Krankenhaus. Niemand hat uns erklärt, wie man mit Aphasie umgeht. Es kam nie jemand, der meine Familie oder Freunde anleitete. Kein Arzt, keine Ärztin hat gesagt: „Geben Sie ihr Zeit. Lassen Sie sie ihren eigenen Satz selber finden. Unterbrechen Sie sie nicht.“ Es war, als würde man uns Aphasiker einfach in die Wüste schicken. Ohne Karte und ohne Ziel.

Es ist wie ein Wettrennen gegen die Zeit. Ich hinke hinterher, weil meine Worte noch im Echo der Begriffe fest-

stecken, die mir hinterherjagen, manche klingen nach, viele gehen verloren. Alle anderen reden längst weiter, wechseln das Thema, und man bleibt alleine zurück, längst abgehängt. Ich erreiche nicht die Ziellinie.

Menschen beenden die Sätze, die man mühsam beginnt. Sie sprechen dazwischen, korrigieren, greifen ein, während man um ein einziges Wort ringt. Doch genau dadurch beginnt die Spirale nach unten: Man zieht sich zurück. Man versucht es immer seltener. Man verliert diese zarte Verbindung zur Sprache, die man eigentlich stärken müsste.

### **Gab es den einen Moment, in dem Sie gespürt haben: Ich kann wieder sprechen?**

Ende Januar 2005 kam ich wieder nach Hause und lernte den Logopäden Jochen Erdmann kennen. Viele Jahre lang half er mir, meine Sprachstörung zu verbessern. Wir trafen uns zweimal pro Woche. Ich merkte gleich, dass das nicht reichte. Es ging ja nicht nur um das Sprechen, sondern auch um das Schreiben. Manche Wörter konnte ich nur dann aussprechen üben, wenn ich sie lesen konnte oder umgekehrt. Wenn mich jemand besucht hat und mir zum Beispiel erzählt hat, dass er sich ein neues Schutzblech fürs Fahrrad gekauft hat, habe ich sofort gesagt: „Schreib mir das Wort Schutzblech bitte auf.“ Ich habe es mit meiner Hand nachgeschrieben und diesen Zettel an meinen Türrahmen geklebt. Diese Zettelwirtschaft wuchs stetig weiter. Erst aufschreiben, dann sprechen üben.

Es ist ja nicht so, dass bei einer Aphasie ein Wort, das man gelernt hat, konstant bleibt. Die Wörter verschwinden regelmäßig aus meinem Kopf. Ich konnte die Wörter nicht speichern.

Wenn ich aber bestimmte Wörter, die ich durch meine Arbeit ständig verwenden musste, behalten wollte, überlegte ich mir deshalb einen be-

*„Ich spreche offen darüber und jedes Mal, wenn ich neue Menschen kennenlerne erzähle ich, dass ich eine Aphasie habe. Dann höre ich regelmäßig: Was ist das?“ Foto: Jörn Rasmussen.*



sonderen Platz. Ich klebte zum Beispiel das Wort „Sockel“ ganz oben über den Türrahmen. Da konnte man es nicht übersehen. Irgendwann hat mein Gehirn es dann gespeichert, und ich konnte das Wort abrufen.

Das Ganze war ein schleichender Prozess, der sich über viele Jahre hingezogen hat.

### Machen Sie noch Fortschritte?

Auch nach 21 Jahren mit Aphasie ist die Frage nach dem Fortschritt immer noch relevant. Damals war die vorherrschende Meinung in der Medizin oft ernüchternd: Die ersten zwei Jahre seien entscheidend für die Sprachentwicklung, und wenn Hirngewebe einmal zerstört sei, wäre eine Genesung in diesen Bereichen ausgeschlossen.

Heute weiß man um die Neuroplastizität, dass das Gehirn ein Leben lang in der Lage ist, neue Verbindungen zu knüpfen und sich anzupassen. Den Unterschied zum damaligen Verständnis erkläre ich gerne mit einer Metapher: Man kann sich das Gehirn nicht wie eine interne Festplatte vorstellen, die irgendwann voll ist oder deren Sektoren nach einem Schaden dauerhaft unbrauchbar sind. Das Gehirn wird nie voll, es findet immer Wege. Die eigentliche Herausforderung ist vielmehr die immense Anstrengung, die dieser Prozess erfordert. Ich verausgabte mich oft bis zur Erschöpfung, weil nur durch dieses intensive Training die Neuorganisation der Nervenbahnen gelingt.

Das Gehirn speichert jedoch nicht alles dauerhaft. Wenn man längere Pausen macht, muss man einen Teil wieder von vorne anfangen. Natürlich hängt die Prognose auch immer von der Art und Schwere der Schädigung ab. Aber für alle Aphasiker gilt: Der Ehrgeiz zählt.

### Wie entstand die Idee zum Film?

Am Anfang stand ein Fotoprojekt. Die Idee dazu kam mir während eines Auf-



## Die verlorene Sprache

*Wer Samira Klaho helfen möchte, ihre Vision, Aphasie in die Öffentlichkeit zu bringen, findet hier alle Infos und den direkten Kontakt zur Filmemacherin selbst.*

© [www.samira-klaho.de/die-verlorene-sprache-film/](http://www.samira-klaho.de/die-verlorene-sprache-film/)

*Hier gibt es den Trailer*

© [https://youtu.be/S\\_7\\_RY2fc1A](https://youtu.be/S_7_RY2fc1A)

*Samira Klaho, Aktivistin,*

*Bachelor of Arts, Dipl. Sozialpädagogin, Regisseurin*

*@ samira.klaho@gmx.de*

enthalt in einer Aphasiestation, die heute leider geschlossen ist. Ich reiste durch NRW und fotografierte Menschen mit Aphasie zweimal: einmal neutral, ohne jegliches Beiwerk, das zweite Mal während sie einem Hobby nachgingen. Etwas, das zeigt, dass in ihnen mehr ist als Sprachverlust. Zwischen diesen beiden Bildern lag oft ein stiller Unterschied. Ein Glanz in den Augen, ein Leuchten. Ein Rest Identität, der wieder sichtbar wurde.

Als die erste Ausstellung in Bochum eröffnet wurde, erhielt ich kurz darauf eine Nachricht aus dem Ministerium in Düsseldorf: Man empfahl mir, mich für den „Diversitätsfonds“ zu bewerben. Und damit begann der eigentliche Weg zum Film.

Als ich anfang, hatte ich klare Vorstellungen. Ich wollte unbedingt meine Träume im Koma zeigen. Ich wollte gerne auf der Intensivstation drehen und auch mit dem Rettungsdienst arbeiten. Für mich war es immer wichtig, dass der Film auch mit diesen starren Fotos arbeitet, weil die

Starre genau das zeigen soll, was über die ganzen Jahre passiert ist und wie Menschen sich mir gegenüber verhalten haben.

Während der zwei Jahre Drehzeit veränderte sich vieles. Das Projekt wuchs mit jedem Menschen, den ich traf. So wurde aus einem Fragebogen eine Reise, aus einer Recherche ein Film.

### Was und wen wollen Sie mit dem Film erreichen?

Ich will Menschen zeigen, wie es sich anfühlt, wenn Sprache nicht mehr selbstverständlich ist und wie stark ein Mensch trotzdem bleibt. Der Film richtet sich an Angehörige, an Fachkräfte, an Politikerinnen und Politiker und an alle, die Entscheidungen über Versorgung und Teilhabe treffen.

Ich möchte erreichen, dass dieses Thema endlich dorthin kommt, wo es hingehört: in die Öffentlichkeit, in die Politik und in das Bewusstsein der Gesellschaft. Der Film ist mein Beitrag, eine Realität zu zeigen, die lange übersehen wurde.